

Gute Kunst hat stets etwas Visionäres, sie nimmt eine Ahnung auf zukünftige Kreativität vorweg und macht Kommendes gegenwärtig erfahrbar. Die Frage jedoch, inwieweit Kunst eine vergangene Lebenswelt dokumentiert oder zukünftige Gesellschaft antizipiert, muss offen bleiben.

Das Ausstellungsspektrum der dOCUMENTA (13) umfasste auch 2012 Werke aus mehreren Jahrtausenden. Den Spaziergang beginnt man gerne am zentral gelegenen Fridericianum. Der Friedrichsplatz gehört neben der Documentahalle, der Neuen Galerie und dem Hauptbahnhof zu den traditionellen Ausstellungsflächen.

Geschützt im Glasraum der Rotunde beeindruckten die in Vitrinen präsentierten weiblichen Baktrischen Prinzessinnen und männlichen Balafé Figürinen. Weltweit existieren achtzig dieser Skulpturen, sie sind im Besitz von Museen und Privatsammlungen. Die handgroßen Skulpturen tragen keine Titel. Sie sind aus dem späten dritten und frühen zweiten vorchristlichen Jahrtausend und stammen aus dem heutigen Gebiet Turkmenistans, Usbekistans und des nördlichen Afghanistan. Die mehrteiligen Skulpturen wurden aus dunkelgrünem oder -grauem Chlorid und Sandstein geformt, sie tragen fein gearbeitete helle Köpfe aus Kalkstein. Eine kräftige Nase zierte das ovale Antlitz. Arme und Beine liegen lose und unverklebt auf den filigranen Körpern. Arbeiten, die berühren, sich aber nicht berühren lassen.

Die verletzten Gesichter von Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg beschäftigten hingegen Kader Attia. Nicht das Bewahren geschmeidiger Formen steht im Mittelpunkt seines Schaffens, sondern die fragile menschliche Natur. Um Ursprüngliches wiederherzustellen, nähten Ärzte in den Kolonialgebieten die einzelnen Hautlappen zu einem Ganzen zusammen. Die Verletzungen wurden auf Dias dokumentiert und projiziert. Auch Skulpturen von afrikanischen Frauengesichtern, aus unserer Perspektive entstellt mit eingewachsenen Gegenständen und tellergroßen Lippen, zeigt der Künstler.

Als 2001 die großen Buddha-Statuen aus dem 6. Jahrhundert von den Taliban gesprengt worden, gingen nicht nur Kunstwerke für immer verloren, es war auch ein Angriff auf die traditionsreiche Kultur der Kalligrafen und Steinbildhauer in Afghanistan. Der New Yorker Künstler Michael Rakowitz hat in einem Workshop in Bamiyan zusammen mit afghanischen Bildhauern ein Dutzend Bücher aus dem Stein geschaffen, aus dem auch die Buddhas gemacht waren. Als Vorlage dienten nichtidentifizierbare Bücher, die 1941 in Kassel im Fridericianum bei einem Bombenangriff verbrannten. Die Bücher sehen täuschend echt aus, man möchte darin blättern, der Stein gibt aber nicht nach. Dafür kann man das im 816seitigen Hauptkatalog, das für sich den Titel „Buch der Bücher“ in Anspruch nimmt, ausgiebig tun.

Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Krieg forderten viele Werke ein. Nahe ging dem Publikum das Werk des Zeichners und „Apfel-Pfarrers“ Korbinian Aigner. Er züchtete im Konzentrationslager Dachau eine neue Sorte, den KZ3 Apfel. Die Sorte wird bis heute unter dem Namen Korbiniansapfel angeboten. Anlässlich der Schau pflanzte man in den Karlsruen einen Korbiniansapfelbaum.

Ein echtes Gespür für den Krieg, die Angst vor Verwundung und Tod, bekam man aber erst im Bunker unter den Weinbergen. Während des Zweiten Weltkriegs diente er dem Schutz der Bevölkerung. Über 10.000 Menschen fanden darin Platz. Diese Ausstellungsflächen standen dieses Jahr zum ersten Mal zur Verfügung. Tief im Inneren von Dunkelheit und Kälte wurde eine Video-Arbeit des Künstlerduos Allora & Calzadilla abgespielt. „Raptor`s Rapture“ entstand 2012. Einem lebenden Nachfahren des Gänsegeiers wurde ein Lied auf einer Flöte vorgespielt, welche der homo sapiens vor offensichtlich 35000 Jahren aus dem Speichenknochen der Ahnen des Geiers gefertigt hatte.

Auf den Weinbergterrassen fanden exzentrisch geformte Monumentalskulpturen des Argentinischen Künstlers Adrián Villar Rojas ihren Platz. Die Menschen, Tiere und Glocken

sind aus Holz, Stein und Zement geformt. Trotz der Größe war ihre Position zwischen den alten, zerbrochenen Mauern oft erst unmittelbar zuvor einsehbar, ihr Erscheinen spielerisch und teilweise überraschend.

Gegenüber des Fridericianums zeigte die Katholische Kirche St. Elisabeth Werke des Deutschen Bildhauers Stefan Balkenhol. Schon in den Wochen vor Eröffnung der Schau hatte die Ausstellung der Skulpturen für Aufsehen gesorgt, da sie nicht im Zusammenhang mit der documenta stand. Auf einer goldenen Kugel im Kirchturm stand ein geschnitzter Mann mit ausgebreiteten Armen. Er drehte sich mit dem Wind und war weithin sichtbar. Im Kirchenraum hingen an den Längsseiten Flachreliefe, über dem Altar ein Kreuz. Die Macher der d(13) fühlten sich bedroht.

Neben dem Thema Krieg legte Carolyn Christov-Bakargiev und ihr Team Wert auf Arbeiten, die sich mit nachhaltiger Ökologie beschäftigten. In den Karlsaueen gestaltete der Schweizer Künstler Christian Philipp Müller die leider wegen Wartungsarbeiten nicht begehbbare „Mangold Fähre“, eine Brücke aus drei Schiffen über die Fulda. Song Dong pflanzte Wildblumen und Kräuter im „Doing Nothing Garden“. Ein sechs Meter hoher Berg aus Müll organischer Abfälle bot hierfür den geeigneten Boden. Im Katalog erfuhr man: „Gleichwohl ist er ein in sich lebendiger Organismus und beweist so, dass im richtigen Kontext sogar das Nichtstun eine schöpferische Wirkung entfalten kann.“ Überzeugend war die Arbeit der Australischen Künstlerin Fiona Hall. In ihrem Aue Pavillon hingen ausgestopfte und präparierte Tiere. Ihr „Fell“ bestand aus zerrissenen Militärkleidungen aus der Heimat der Tiere. Dort sind sie vom Aussterben bedroht. Ironischerweise hat gerade das Militär für optische Gestaltung der Tarnanzüge am meisten von der Tierwelt gelernt.

Rückblickend auf 100 Tage Kunst in Kassel nimmt man zwei Aspekte mit. Zum einen griff die Ausstellungsmacherin Carolyn Christov-Bakargiev gezielt in die Antike und in die Klassische Moderne. Gezeigt wurden Werke von Alighiero Boetti, Salvador Dalí, Man Ray, Giorgio Morandi. Die Künstlerinnen Rosemarie Trockel und Ida Appelbrook könnte man als Bindeglieder interpretieren. Auch Vu Giang Huong, Vandy Rattana, Judy Barry, Laurence Weiner und viele andere Künstler sollten offensichtlich künstlerische Scharniere bilden. C. Christov-Bakargiev schreibt: „Rotunde im Fridericianum: das „Brain“. (...) ist ein assoziativer Raum der Forschung, indem anstelle eines Konzepts eine Reihe von Kunstwerken, Objekten und Dokumenten versammelt sind.“ Auch das gesamte Gebäude der Orangerie diente dieses Jahr der Ausstellung physikalischer und astronomischer Geräte und Rechenmaschinen. Das Deutsche Museum in München wäre hierfür der geeignetere Ort gewesen. Aber, dass auch das „Versammeln“ von Geräten ein Prozess und ein bewusster Eingriff in die Kunst und ihre Geschichte ist, ein klarer Ausdruck von Macht, bleibt schlicht unreflektiert. Ebenso unreflektiert blieben die zertretenen Wiesen und verscheuchten Tiere der Karlsaue, die dem Massenpublikum der dOKUMENTA zum Opfer fielen. Glaubwürdig ist vielmehr, wer das eigene Handeln kritisch zu hinterfragen weiß.

Zum anderen präsentierte man zahllose Multimedia und Mixedmedia Ereignisse. Gestaltet wurde, was zur Hand war, Prozesse oft nur abgefilmt. Aber man hätte in der Kunst die Wahl gehabt, aus den unendlich vielen Möglichkeiten das Wahrscheinliche, oder das Unwahrscheinlichste herauszugreifen.

Als Problem empfand man, dass sich die Phänomene auf Grund ihres permanenten gleichzeitigen Einsatzes in schierer Beliebigkeit ergossen. Die Präzision und Bündelung eigener Ideen zu einer künstlerischen Haltung wäre an vielen Stellen wünschenswert gewesen. Etwas auf den Punkt zu bringen setzt innere Reife voraus. Es ist nicht eine Frage der verwendeten Medien, sondern der subjektiven Bewertung des Mediums und der Verhältnismäßigkeit des Einsatzes. Klar muss sein, dass das Publikum nicht die versäumte konzeptionelle Arbeit der

Macherin zu leisten hat. In Gedanken genoss man was zu genießen war, den Rest ließ man stehen und ging weiter.

7793 Zeichen, Monika Gatt & Christof Wolf